

Fremde und Gäste in der Welt (1 Petr 2,11)



Reinhard Hauke¹

1. Das biblische Zeugnis im 1. Petrusbrief

Petrus spricht zu den Ältesten der Gemeinde als Mitältester und Zeuge der Leiden Christi. Die kirchliche Tradition geht – im Gegensatz zu den heutigen historisch-kritischen Erkenntnissen – davon aus, dass der Apostel Petrus wenige Jahre vor seinem Martyrium in Rom (64 oder 67 n. Chr.) unter Kaiser Nero diesen Brief an seine Gemeinde in Rom geschrieben hat. Wegen des guten griechischen Stils werden zwar auch Bedenken betreffs der Verfasserschaft angemeldet, die geklärt werden könnten, wenn Silvanus, den Petrus als Schreiber (1 Petr 5,12) nennt, doch vielleicht auch sein Sekretär gewesen ist. Wir haben in jedem Fall ein Zeugnis der jungen Kirche vor uns, die sich 30 bis 40 Jahre entfaltet hat und um Anerkennung im Römischen Reich als Kult und Religion ringt. Es ist keine Volkskirche, die hier spricht. Es ist auch keine ehemalige Volkskirche, die sich hier darstellt. Es ist Diasporakirche im klassischen Sinn, d. h. Christen unter an-

¹ Reinhard Hauke wurde am 11.10.2005 von Papst Benedikt XVI. zum Weihbischof für das Bistum Erfurt ernannt. Vorher (seit 1994) war er Domkapitular des Kathedralekapitels St. Marien zu Erfurt. In der Deutschen Bischofskonferenz gehört Weihbischof Hauke den Kommissionen für Jugend, Pastoral und Weltkirche sowie der Unterkommission für Kontakte mit Lateinamerika an. Seit dem 25.09.2009 ist er Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge. Das Erfurter Domkapitel wählte Weihbischof Hauke nach dem Rücktritt von Bischof Wanke im Oktober 2012 zum Diözesan-Administrator des Bistums Erfurt. In diesem Amt leitete er das Bistum, bis am 22. November 2014 Bischof Ulrich Neymeyr als Bischof von Erfurt eingeführt wurde. Seit dem 18.06.2016 wurde er auch zum Dompropst des Domkapitels Erfurt ernannt.

dersgläubigen Juden und Römern. Es ist auch nicht die Kirche in der doppelten Diaspora, wie wir sie in den neuen Bundesländern erleben, d. h. katholische Kirche mit 8 Prozent Katholiken und ca. 25 Prozent evangelischen Christen, das sind unter 70 Prozent Menschen, die „es nicht gelernt haben, Christen zu sein“ – so lautet meistens ihre eigene Definition betreffs ihrer Religiosität. Was aber ist das Zeugnis dieser Kirche in den 70er Jahren des 1. Jahrhunderts?

2,11–17: Liebe Brüder, da ihr Fremde und Gäste seid in dieser Welt, ermahne ich euch: Gebt den irdischen Begierden nicht nach, die gegen die Seele kämpfen. Führt unter den Heiden ein rechtschaffendes Leben, damit sie, die euch jetzt als Übeltäter verleumden, durch eure guten Taten zur Einsicht kommen und Gott preisen am Tag der Heimsuchung. Unterwerft euch um des Herren willen jeder menschlichen Ordnung: dem Kaiser, weil er über allen steht, den Statthaltern, weil sie von ihm entsandt sind, um die zu bestrafen, die Böses tun, und die auszuzeichnen, die Gutes tun. Denn es ist der Wille Gottes, dass ihr durch eure guten Taten die Unwissenheit unverständiger Menschen zum Schweigen bringt. Handelt als Freie, aber nicht als solche, die die Freiheit als Deckmantel für das Böse nehmen, sondern wie Knechte Gottes. Erweist allen Menschen Ehre, liebt die Brüder, fürchtet Gott und ehrt den Kaiser!

3,15b–16: Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt; aber antwortet bescheiden und ehrfürchtig, denn ihr habt ein reines Gewissen. Dann werden die, die euch beschimpfen, weil ihr in (der Gemeinschaft mit) Christus ein rechtschaffendes Leben führt, sich wegen ihrer Verleumdung schämen müssen.

4,14–16: Wenn ihr wegen des Namens Christi beschimpft werdet, seid ihr selig zu preisen; denn der Geist der Herrlichkeit, der Geist Gottes ruht auf euch. Wenn einer von euch leiden muss, soll es nicht deswegen sein, weil er ein Mörder oder ein Dieb ist, weil er Böses tut oder sich in fremde Angelegenheiten einmischt. Wenn er aber leidet, weil er Christ ist, dann soll er sich nicht schämen, sondern Gott verherrlichen, indem er sich zu diesem Namen bekennt.

„Fremde und Gäste“ – auch als Selbstverständnis der Christen im 21. Jahrhundert? Für manche Katholiken und evangelische Christen ist das vielleicht nicht ihre eigene Erfahrung, denn sie erleben noch die Reste der volkkirchlichen Situation und können sich eine andere Situation kaum vorstellen. Ich freue mich auch an dieser Situation, die ich in Dörfern und kleinen Städten des Eichsfeldes erleben kann, jedoch müssen wir nicht nur in Deutschland, sondern wohl in Europa damit rechnen, dass sich diese Situation verändern wird. Dann kommt die Frage: „Geht nun alles zu Ende?“ Spätestens dann können wir den 1. Petrusbrief nehmen und erkennen, dass es der Kirche schon zu früher Zeit so ging, wie heute in der eigenen Erfahrung. Bringen wir uns dazu in Erinnerung:

In verschiedenen Studien wird die derzeitige Situation der katholischen Kirche als dramatisch beschrieben. Die Themen „Piusbruderschaft“ und „Missbrauch“ haben Diskussionen innerhalb und außerhalb der Kirche entfacht. In Folge dieser Diskussionen ging es auch um die Zölibatsfrage und die Frage der Besetzung von Bischofsstühlen, die zu Irritationen und Meinungsverschiedenheiten geführt haben. Deshalb wurde bei der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischöfe im Jahr 2010 von der Notwendigkeit eines Neuanfangs mit Vertrauensbildung gesprochen. Viele haben diesen Aufruf begrüßt, einige haben darin aber auch den „Aufruf zur letzten Schlacht“ gesehen. Es wurde dabei – ich denke unpassend – ein Vergleich mit dem 40. Jahrestag der DDR gezogen und dem dortigen Aufruf der SED-Genossen zur Vertrauensbildung. Neuanfang muss ja nicht bedeuten, dass wieder alles so werden muss wie früher, sondern kann auch heißen: ein neues Gesicht, eine neue Gestalt und eine neue Art des Auftretens unter den Menschen mit Demut und Selbstbewusstsein.

Zum Neudenken veranlassen uns die Fakten:

Die Statistik der Bundesrepublik Deutschland spricht davon, dass im Jahr 2006 und 2007 etwa 90.000 Menschen die katholische Kirche verlassen haben; 2008 und 2009 waren es rund 120.000. Die letzte Statistik von 2014 nennt 217.716 Kircheng Austritte. Im Bistum Erfurt lag die Zahl der Kircheng Austritte im ganzen Jahr 2009 bei 2.478. Im Jahr 2014 waren es 1.371 Christen, die der katholischen Kirche im Bistum Erfurt den Rücken gekehrt haben.

Die Krise scheint alle Bereiche der Kirche und des Glaubens erfasst zu haben, d. h. es ist eine Glaubenskrise, eine Vertrauenskrise, eine Autoritätskrise, eine Führungskrise und eine Vermittlungskrise.

– die Glaubenskrise bezieht sich auf die Frage nach der Existenz Gottes, wobei diese noch von 83 Prozent der Katholiken bejaht wird.

- Nur 52 Prozent glauben an ein Leben nach dem Tod und nur 36 Prozent an die Auferstehung der Toten und die Auferstehung Christi.
- Die Vertrauenskrise bezieht sich auf die Frage, ob sich Menschen heute noch ohne Bedenken einer Institution wie der Kirche anvertrauen würden. Nur 23 Prozent der Katholiken würden das heute noch so sehen. 37 Prozent der Nichtkatholiken und 52 Prozent der Katholiken wünschen sich eine Verbesserung des Vertrauensverhältnisses zu den Menschen. Die Katholiken haben zumindest zu 52 Prozent ein Interesse am besseren Stand der eigenen Kirche.
 - Die Autoritätskrise: Nur 2–3 Prozent der Gesamtbevölkerung und 9 Prozent der Katholiken haben ein positives Verhältnis zur Orientierung an den Weisungen der Kirche. 20 Prozent der Katholiken orientieren sich an den Worten der Seelsorger; 20 Prozent der regelmäßigen katholischen Kirchgänger wünschen sich eine Kirche, die Wegweisung gibt.
 - Die Führungskrise: die Gläubigen vermissen Seelsorger, die eine gute Führungsfähigkeit haben, d. h. Menschen mit einem leidenschaftlichen Glauben. Parallel zu den schwindenden Zahlen der Priesteramtskandidaten schwindet auch die Möglichkeit der Herausbildung von guten Führungskräften.
 - Die Vermittlungskrise: den Glauben vermitteln ist die vordringlichste Aufgabe der Kirche. Dazu braucht sie Personen und auch etwas Finanzen. Die Kirche muss aber die Subsidiarität des Geldes deutlich machen. Dazu braucht sie glaubwürdige Vermittler.

Damit kann man sagen, dass die Volkskirche zu Ende gekommen ist, in der alles ungefragt mitgetan und in der alles akzeptiert wurde, was „von oben“ kam. In der Säkularisierungswelle des 19. Jahrhunderts konnte die Kirche durch die tiefe Volksfrömmigkeit noch so manchen „Sturm“ bestehen. In der heutigen Krise trägt die Tradition kaum noch. Traditionen stehen in der Gefahr, in Folklore abzudriften.

Als Lösungen werden derzeit angeboten:

1. Die „Wagenburg“-Lösung

Diese Lösung würde bedeuten, dass die Kirche sich zurückzieht, um den Bestand zu sichern. Sie wendet sich von der Welt ab und lebt in ihren eigenen Kreisen.

2. Die missionarische Kirche

Diese Möglichkeit bedeutet: Die Kirche setzt sich der öffentlichen Meinung aus und erträgt den Sturm, der ihr entgegenschlägt. Die Kirche ist Teil der Gesellschaft – vielleicht sehr klein und zahlenmäßig unbedeutend – und versucht hilfreiche Antworten auf die persönlichen und gesellschaft-

lichen Fragen. Die Kirche setzt sich mit anderen sinnstiftenden Organisationen und Religionen auseinander.

3. Ein neuer Weg mit neuem Gesicht

Im Herbst 2007 haben die deutschen Bischöfe sich über die Veränderungen in den Diözesen ausgetauscht. Es war ein sehr spannender Studientag innerhalb der Bischofskonferenz, auf dem die Motivation und das Vorgehen bei den Reformen vorgestellt und besprochen wurde. Bischof Dr. Wanke aus Erfurt hatte die Leitung des Studientages inne und fasste dann am Ende die Überlegungen wie folgt zusammen:

Unser Grundauftrag als Kirche besteht darin:

- Die Menschen mit Christus in Berührung zu bringen,
- die Glaubenden um Gottes Wort und die Eucharistie zu versammeln und untereinander zu vernetzen, und
- das Evangelium in Wort und Tat so darzubieten, dass es als Angebot der Horizonterweiterung und Lebensbereicherung von den Zeitgenossen erfahren wird.

„Kirche will den Menschen helfen, inmitten dieses irdischen Lebens bleibendes Leben zu gewinnen.“²

Damit ist der Weg vorgezeichnet, den die Kirche zu gehen hat. Dabei werden aufgrund der soziologischen Gesetzmäßigkeiten Empfehlungen formuliert, die durchaus bedenkenswert sind, aber nicht unbedingt dem Geist des Evangeliums entsprechen:

- der Null-Fehler-Anspruch, d. h. keinerlei Toleranz bei Fehlverhalten,
- professionelle Medienarbeit mit verantwortungsvoller Vereinfachung,
- neue Kultur des Miteinanders, die innerkirchliche Diskussionen nicht scheut,
- Stärkung des Glaubens und nicht der kirchlichen Gesetzgebung,
- glaubhafter Erneuerungsprozess, bei dem die Themen „Kontrolle“ und „Legitimation von Macht“ innerhalb der Kirche nicht ausgeblendet werden dürfen.

² Sekretariat der DBK (Hg.): „Mehr als Strukturen ... Entwicklungen und Perspektiven der pastoralen Neuordnung in den Diözesen.“ Dokumentation des Studientages der Frühjahrs-Vollversammlung 2007 der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen 213), Bonn 2007, 98.

4. Eine kirchliche Realität mit Ideen und ohne Angst – Konkretion im Bistum Erfurt

Aus der Erfahrung von 18 Jahren seelsorglichen Dienst auf dem Erfurter Domberg zwischen 1992 und 2005 erlaube ich mir, einige Hinweise zu geben, in denen die wissenschaftlichen Empfehlungen durchaus Berücksichtigung finden, jedoch als pastoraler Ansatz die Berufungsgeschichte Abrahams gesehen wird.

4.1 Wieviel Beter sind für eine kirchliche Feier nötig?

In der Berufungsgeschichte Abrahams findet sich das Wort Gottes: „Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen“ (Gen 12, 3b).

Der glaubende Abraham, der aus seiner Heimat aufgebrochen ist und alle Hoffnung auf den Gott gesetzt hat, der zu ihm sprach und ihm Nachkommen und ein großes Land verheißt, ist sich seiner Bedeutung bewusst. Er sammelt Gesinnungsgenossen um sich – seine Frau Sara und seinen Neffen Lot – und geht in ein unbekanntes Land. Dabei hat er das feste Vertrauen: „Gott hat mich gesegnet und durch mich soll die eigene Familie und auch das Land, in das ich ziehe, gesegnet sein.“ Abraham kämpft mit dieser Überzeugung und mit diesem Glauben. Er sieht den Segen nicht überall und sofort. Er erkennt, wie Gott ihn in seinem Glauben an den Segen und die Erfüllung der Verheißungen prüft, wenn er u. a. aufgefordert wird, seinen eigenen und einzigen Sohn als Brandopfer darzubringen (Gen 22, 1–19). Solange aber sein Glaube fest steht, kann nichts Böses geschehen.

Gleiches erzählt das Buch Hiob. Auch hier gibt es die Versuchungen des gläubigen Hiob (Hi 1, 6–2, 10). Am Ende aber steht der Glaube des Hiob und der reiche Segen, der aus dem Glauben kommt (Hi 42, 10–17).

Es scheint darauf anzukommen, dass sich wenigstens immer *ein* Glaubender findet, der alle Erfahrungen seines Lebens mit Gott in Verbindung bringt, von ihm alles erduldet und von ihm alles erhofft. Es scheint sich in diesen alttestamentlichen Gestalten das Leben des Juden und Christen in der Diaspora abzuzeichnen, wo der starke Glaube gefordert ist, der sich segensreich auswirken kann und soll. Das nichtglaubende Umfeld scheint den Glauben herauszufordern und zu läutern, so dass sich daraus ein tragfähiger Glaube entwickelt, der hilfreiche Antworten geben kann, die außerhalb von Kirche und Christentum nicht zu finden sind. Es zeigt sich damit, welche Verantwortung der Glaubende für seine Mitbürger hat, die Gott nicht denken und an ihn glauben können. Es zeigt sich, dass er selbst

als ein Kontaktpunkt zu Gott gesehen und von ihm Kontaktnahme und Kontaktgabe erwartet wird. Es zeigt sich, dass er auch für die Gestaltung der Räume verantwortlich ist, in die hinein die Mitbürger eintreten, um den unbestimmten Wunsch nach Segen, Heil und Glück auszusprechen. Daraus ergeben sich an die Kirche und den einzelnen Christen Fragen betreffs der „Gestalt“ des Segens, den wir als Christen vermitteln und erbiten dürfen. Im Folgenden werden besonders zwei Räume genannt, in denen Nichtglaubende dem Segen der Kirche nahe sind: die Sakramentenspendung oder die Feier von Sakramentalien und Feiern im Raum der Kirche, zu denen besonders Nichtglaubende eingeladen sind.

4.2 *Jeder Sonntagsgottesdienst ist interessant*

Jeder Gottesdienst auf dem Erfurter Domberg ist spannend, weil man nie genau weiß, wer denn kommen wird. Natürlich gibt es die klassischen Kirchgänger aus der Domgemeinde und Domliebhaber aus anderen Erfurter Pfarrgemeinden, aber dazu kommt eine Anzahl von Menschen, die zunächst einmal den Dom besuchen, weil er auf ihrem Besuchsprogramm der Reise steht.

Der Zelebrant beginnt den Gottesdienst und will ihn in gewohnter Weise feiern. Bei der Predigt aber bemerkt er: Da kommen zahlreiche Besucher, die mit ihren Fotoapparaten ausgerüstet sind und vermutlich nicht zuerst die Intention haben, den Gottesdienst mitzufeiern. Manche setzen sich und hören der Predigt zu. Manche lauschen der Orgelmusik für eine kurze Zeit. Manche sind erschrocken und verärgert, weil man den Kirchenraum nicht so ohne Probleme wie geplant als Tourist durchstreifen und Fotos machen kann, denn: „Es ist Gottesdienst!“ Die Kirchengemeinde weist die Herren darauf hin, dass man hier die Kopfbedeckung abzunehmen hat, und die Hundebesitzerin, dass der Hund draußen bleiben muss. Liturgische Feiern, Riten, Sakramente sind für manche Anwesende „exotische Veranstaltungen“, d. h. man versteht zwar die Worte, aber nicht den Inhalt, und man sieht zwar die Zeremonien, aber weiß nicht, warum sie geschehen. Kirche ist damit bisweilen interessant wie ein seltenes Tier oder Kunstwerk, aber doch so weit entfernt vom Lebensgefühl und den Akzenten, die in der Gesellschaft gesetzt und als maßgeblich bezeichnet werden.

Wie können da die Gemeinde und der Zelebrant reagieren? Manche sagen: „Schließt die Kirche 10 Minuten nach Gottesdienstbeginn zu!“ – die Wagenburglösung. Andere sagen: „Bemüht euch darum, in Worten und Zeichen transparent zu machen, was euch wichtig ist – und nicht nur zu eurem eigenen Gewinn, sondern auch zum Gewinn für alle, die euch im

Gottesdienst erleben!“ – die missionarische Kirche.

Aber nicht nur der Sonntagsgottesdienst ist der Ort, an dem die Frage aufkommt: „Wie können wir als Christen die sakramentale Praxis vollziehen, wenn wir wissen, dass unter uns Menschen ohne diese Praxis sind?“ Ich nenne andere Situationen:

4.3 Das Nächtliche Weihnachtslob am Heiligabend

In der Landeshauptstadt Thüringens leben über 200.000 Bürger, von denen etwas 25–30 Prozent die Zugehörigkeit zu einer christlichen Kirche angeben. Inmitten der Stadt steht als Wahrzeichen der Domberg mit zwei katholischen Kirchen: dem Dom St. Marien und der St. Severikirche. Dieses kulturhistorisch bedeutsame Ensemble von zwei Kirchen, das auch die mehrheitlich nichtchristliche Bevölkerung als „ihr Wahrzeichen“ ansieht, übt zu besonderen Zeiten eine große Anziehungskraft aus. So auch am Heiligen Abend. Seit vielen Jahrzehnten kann festgestellt werden, dass die Bürger der Stadt am Heiligen Abend gern zum Domberg gehen und im Dom eine Atmosphäre vorfinden wollen, die ihnen den Sinn dieses Abends und des Weihnachtsfestes erschließt. Die Menschen kommen zum Domberg, wenn die häusliche Feier beendet ist. Lange Zeit waren auch alle gastronomischen und karitativen Einrichtungen gegen 23.00 Uhr geschlossen. Zu dieser Uhrzeit feierte seit langer Zeit die Domgemeinde mit dem Bischof die Christmette im Dom und diese „Be-Sucher“ standen bei der traditionellen Eucharistiefeier mehr oder weniger verständnisvoll dabei. Seitens der katholischen Mitfeiernden wurde diese Tatsache als störend empfunden. Vermutlich ging es den Be-Suchern ebenso. Die einen verstanden nicht das ungehörliche und ungewöhnlich laute Verhalten der Nichtchristen im Gottesdienst – ähnlich wie bei einer Schulklasse, die zum Schulgottesdienst mit dem Schulranzen in eine Kirche kommt, oder wie bei Konzertbesuchern, die auf das Glockenzeichen zum Beginn der Veranstaltung warten und sich unterhalten wollen, – und die anderen verstanden nicht die liturgische Feier der Katholiken. Es entwickelte sich demzufolge allmählich der Gedanke in der Pfarrgemeinde: Es muss für die nichtchristlichen „Be-Sucher“ eine eigene Feier gestaltet werden, die mehr ist als ein Krippenspiel und doch auch keine Christmette. Der Bischof entschied 1987 nach Rücksprache mit den Seelsorgern des Domberges und dem Pfarrgemeinderat, dass ab sofort die traditionelle Feier der Christmette in die benachbarte St. Severikirche verlegt wird und sich daran eine eigens gestaltete Feierstunde für die Bürger der Stadt, die an diesem Abend im Dom die weihnachtliche Botschaft hören wollen, anschließt. Die Feierstunde erhielt den Namen „Nächtliches Weihnachtslob“. Bischof Dr.

Wanke bezeichnete diesen Gottesdienst als „präkatechumenale Feier“.³ Das Durchschnittsalter der Teilnehmer von ca. 35 Jahren⁴ ist eine zusätzliche Herausforderung, denn es ist anzunehmen, dass selbst traditionelles Wissen über Weihnachten und seinen Ursprung nicht vorhanden ist, da diese jungen Menschen vielfach noch in der sozialistischen Ideologie bis vor 25 Jahren aufgewachsen sind, die das Weihnachtsfest zum „Fest der Familie“ oder „Fest der Geschenke“ umfunktionierte hatte. Bis heute noch kann man Zeitgenossen begegnen, die sich vehement für eine solche nicht-christliche Deutung des Festes einsetzen.⁵

Das „Nächtliche Weihnachtslob“ wird mit folgenden liturgischen Elementen gestaltet:

- christliches Liedgut mit einem allgemeinen Bekanntheitsgrad:
Zum Einzug: Es ist ein Ros entsprungen
Nach der Predigt des Bischofs: Stille Nacht
Zum Schluss: O du fröhliche
- Verkündigung des Weihnachtsevangeliums in drei Abschnitten
- Ansprache des Bischofs auf „mitteldeutsch“
- meditative Stille beim Glockenläuten (ca. 30 sec.)
- Fürbitten
- Meditative Kirchenmusik mit Orgel und Bläsern
- Vater unser
- Oration in „mitteldeutscher“ Ausdrucksweise
- Weihnachtsgruß an den Banknachbarn
- Segen.⁶

Zur Bedeutung dieser Gottesdienstform des „Nächtlichen Weihnachtslobes“ sagt Bischof Dr. Joachim Wanke:

„Es darf gehofft werden, dass das ‚Nächtliche Weihnachtslob‘ für manche ein Anstoß wurde, sich den verschütteten oder noch unbekanntem

³ *Joachim Wanke*: Feiern für Ungläubige (=gd 11/93), 85.

⁴ Es zeigte sich in jedem Jahr eine altersmäßige Verjüngung der Mitfeiernden. Vor der Wende kamen neben vielen Ausländern aus Vietnam und der Sowjetunion Bürger, die vermutlich in der Kinderzeit, die vor der Gründung der DDR (1949) lag, zur Kirche eine Beziehung hatten. Nach der Wende kommen vorrangig junge Erwachsene aus der Stadt.

⁵ Am 06.12.2010 wurde in „fakt ist“ beim MDR in einer Diskussion von Kirchenvertretern mit Verfechtern der Trennung von Staat und Kirche eine solche Haltung sichtbar.

⁶ Die liturgische Ordnung von 1996: Glockengeläut; Einzug des Bischofs; Lied: Es ist ein Ros entsprungen (Orgel, Bläser, Gemeinde); Begrüßung durch den Bischof; 1. Weihnachtsbotschaft Lk 2, 1–7; Improvisation durch Bläser; 2. Weihnachtsbotschaft Lk 2, 8–14; Orgelimprovisation über ein Weihnachtslied; 3. Weihnachtsbotschaft Lk 2, 15–20; Predigt des Bischofs; Lied: Stille Nacht (Orgel, Bläser, Gemeinde); Geläut der großen Domglocke, das in den Dom übertragen wird – Stille; Fürbitten; Vater unser; Segen; Lied: O du fröhliche (Orgel, Bläser, Gemeinde); Auszug und Postludium der Orgel.

⁷ *Wanke*, Feiern, 85.

Wahrheiten des christlichen Glaubens zu nähern.“⁷

Eine ähnliche Zielgruppe von Nichtchristen feiert seit 2008 in der Allerheiligenkirche der Stadt, in der seit 2007 ein Kolumbarium eingerichtet wurde, einen Gottesdienst am Heiligabend um 16.00 Uhr. Eingeladen sind dazu alle Nichtchristen, die sich einen Begräbnisplatz in dieser Kirche erworben haben (ca. 120). Große Dankbarkeit ist bei diesen Mitfeiernden zu spüren, denn auch für sie besteht am Heiligabend die Frage nach einer sinnvollen Gestaltung des Weihnachtsfestes. Viele können noch auf christliche Gedanken zurückgreifen, aber zu einem Bekenntnis mit allen Konsequenzen sind sie kaum in der Lage. Niemals würde ich jedoch sagen, dass sie ohne Gott leben wollen. Viele bekennen sich zu einer „Macht“, die auch in ihrem Leben eine Bedeutung hat. Vielfach ist die Institution der Kirche ein Hinderungsgrund zur Entscheidung für ein Leben als Christ.

4.4 *Der Valentins-Gottesdienst*

Aus dem Ärger über den Valentins-Tag als „Tag der Verliebten“ und Geschäfteummel der Blumen-, Schokoladen- und Parfümgeschäfte erwuchs die Idee zu einem Segnungsgottesdienst „für alle, die partnerschaftlich unterwegs sind“ (Formulierung von Bischof Dr. Wanke, Erfurt). Es wurde dabei vermutet, dass der Valentins-Tag (14. Februar) bei zahlreichen Paaren – ob Christen oder Nichtchristen – als willkommener Gedenktag der Liebe und Partnerschaft akzeptiert ist. Wenn jedoch ein Heiligengedenktag – unabhängig davon, ob eine eindeutige Zuordnung zu einem bestimmten Heiligen möglich ist – dazu den Anlass gibt, kann die Kirche nicht tatenlos daneben stehen. So wuchs allmählich der Gedanke, diesen Tag wieder in die kirchliche Tradition zurückzuführen, indem am Abend des 14. Februar zu einem Segnungsgottesdienst eingeladen wurde, zu dem Christen und Nichtchristen eingeladen sind, über ihre Partnerschaft nachzudenken. Aufgrund guter und kreativer Kontakte zu einer evangelischen Schulpastorin wurde der Gottesdienst ökumenisch konzipiert und erhielt damit eine Weite, die auch für die Ökumene der Stadt hilfreich sein sollte. Der Ort des Gottesdienstes ist aufgrund der ganzjährigen Nutzung (ohne Winterkirche!) die katholische St. Lorenzkirche.

Die Verantwortlichen waren sich schnell darüber einig, dass es ein meditativ geprägter Gottesdienst sein muss. Meditativ sollte er durch Bildbetrachtung, persönliche Zeugnisse über Freude und Leid in der Ehe und durch Musik und Stille werden.

Den Gottesdienst feierten 2015 nun schon zum 16. Mal seit seiner ersten Gestaltung im Jahr 2000 100–150 Personen mit. Ca. 30 Paare ließen sich am Ende des Gottesdienstes segnen. Die Atmosphäre war besinnlich

und von großer Freude über das Geschenk der Liebe zwischen Menschen geprägt. Von den Mitfeiernden wurden besonders die persönlichen Zeugnisse der Paare als ermutigend und bereichernd empfunden. Wenn ein Seniorenhepaar davon spricht, dass es sich nun dafür entschieden hat, gemeinsam alt zu werden, dann ist das eine positive Annahme dieses Lebensabschnitts und eine Ermutigung für alle, die sich davor fürchten. Wenn ein jungverheiratetes Paar mit dabei anwesenden Drillingen von der großen Überraschung berichtet, die mit der Ankündigung dieser Mehrlingsgeburt selbstverständlich verbunden war, aber auch davon, dass ihnen Gott die Kraft gegeben hat, dazu Ja zu sagen, und es dadurch besser geht, als man gedacht hatte, dann ist die Aussage verständlich, die ein Mitfeiernder machte: „Da hat man richtig Lust zum Heiraten und Kinderkriegen bekommen.“ Auch das Zeugnis der Eltern mit Kindern im Pubertätsalter war ermutigend für alle, die in dieser Lebensphase stehen, wo es um Geduld und gegenseitige Ermutigung der Eltern geht.

5. Biografische und andere Anlässe zum Kirchgang

5.1 Die „Feier der Lebenswende“

Im Oktober 1997 wurde das Projekt „Feier der Lebenswende“ in Verantwortung der katholischen Domgemeinde St. Marien in Erfurt gestartet. Es richtet sich an Jugendliche, die in der 8. Klasse sind, und – entsprechend örtlicher Tradition – ein Fest wünschen, das in der Zeit des Sozialismus als „Jugendweihe“ bezeichnet wurde.

Das gegenseitige Kennenlernen wie das Vertrautwerden mit dem Raum, in dem die Feier stattfinden sollte, ist ein erster Schritt zum Gelingen des gemeinsamen Projektes. Das gewählte Thema lautet oftmals: „Freundschaft – Verantwortung füreinander“. Aber auch andere Themen wie „Meine Suche nach dem Glück“ oder „Mein Leben in Gemeinschaft“ werden ausgewählt. Der Rückblick auf das bisherige Leben und der Ausblick auf die Zukunft und Verantwortung in der Gesellschaft prägen die Feier von ca. 75 Minuten. Der bisherige Weg wird durch ein Tuch angedeutet, das in der Lieblingsfarbe der Jugendlichen gefärbt und von den Eltern, die den Jugendlichen in das Leben gebracht haben, auf dem Boden ausgelegt wird. Darauf werden Gegenstände gelegt, die an den bisherigen Weg erinnern.

In einem zweiten Schritt sollen die Jugendlichen ihre Erwartungen betreffs Berufsleben und persönlicher Lebensgestaltung bedenken. Im Zentrum der Feier steht ein literarischer Text – z. B. von Phil Bosmanns, oder

Märchen und Fabeln aus katechetischer Literatur. Die Jugendlichen beschreiben anhand dieser Texte ihre Zukunftsvorstellungen. Das Ergebnis dieser Überlegungen wird dann in der „Feier der Lebenswende“ vorgetragen. Eine Kerze, die zu dem Tuch gestellt wird, das den bisherigen Lebensweg beschreibt, soll Symbol der Zukunftshoffnung sein.

Bei einem dritten Vorbereitungsabend wird über die Probleme der Gesellschaft und Welt nachgedacht, um daraufhin Bitten betreffs der Veränderung dieser Probleme zu formulieren. In diesem Zusammenhang wird ein soziales Projekt beraten, bei dem z. B. die Gruppe eine Einrichtung in der Stadt besucht, in der konkrete Hilfe für Problemfälle der Gesellschaft angeboten wird und wo auch die Jugendlichen selbst helfen können. Schließlich kam die Idee auf, für Obdachlose selbst eine Aktion vorzubereiten. Von 1998 bis 2006 war es Tradition geworden, dass die Jugendlichen an mehreren Nachmittagen im Pfarrhaus an Obdachlose ein selbstgekochtes Mittagessen verteilten oder anderweitig sozial Schwachen halfen. Dabei war die Sorge um das Essen für die Obdachlosen oder die konkrete Hilfe das

erste Interesse, und vielfach ergab sich nebenbei ein Gespräch über Ursache und konkrete Situation der Obdachlosigkeit oder anderer Nöte.

Die Jugendlichen übernehmen in der „Feier der Lebenswende“ fast vollständig – außer dem Präludium und Postludium durch die Orgel – die musikalische Gestaltung der Feier. Dabei sind Jugendliche beteiligt, die mit hohem Können klassische oder moderne Literatur spielen. Aber auch Jugendliche, die lediglich mit einer Hand das Keyboard spielen können, sind zur Mitgestaltung eingeladen.

Im Anschluss an die Feier im Jahr 2000 schrieb ein Vater folgenden Text:

„Wichtig ist die Vermittlung von prinzipieller Zuversicht und Hoffnung, auch bei ungewisser Zukunft, und die Toleranz, die Zukunft anzunehmen, auch wenn es eben nicht so kommt, wie man es sich wünscht und plant. Wichtig ist, sich einer Segnung bewusst zu sein.“

5.2 Segnung eines nichtgetauften Ehepaars

Anfragen gibt es an die Domgemeinde durch Nichtgetaufte, ob ihre Ehe in der Kirche gesegnet werden kann – in 2010/11 waren es z. B. drei Anfragen. Ein junges Paar, das auf dem Standesamt geheiratet hatte und ungetauft war, bat den Pfarrer um einen Dankgottesdienst in der Kirche mit der Begründung: „Wir haben das Gefühl, dass uns etwas geschenkt worden ist, was wir nicht gemacht haben. Dafür wollen wir danken. Es muss wohl ein Geschenk des Himmels sein.“ Mit diesen Worten begründen die bei-

den Neuvermählten ihren Wunsch. Eine kirchliche Trauung ist nicht möglich, aber eine Segnung des Paares kann möglich werden. Im Abstand von 40 Metern vor dem Hochaltar erzählen beide Partner, wie sie sich gefunden haben und was sie füreinander empfinden. Sie bereiten eine Kerze vor und üben mit ihren Freunden das Lied: „Wo Menschen sich verschenken, die Liebe bedenken, und neu beginnen, ganz neu, da berühren sich Himmel und Erde.“⁸

Hätte man die Anfrage anders beantworten müssen, z. B. mit der „Wagenburglösung“? Was hätten wir gewonnen, und was hätten wir verloren? Ich sehe solche Anfragen als Fügung Gottes, der wir uns stellen müssen. Sie sind nicht der „Unfall“ in der Pastoral, sondern der „Kairos“, an dem wir testen können, was uns selbst der Glaube wert ist. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass er auch ein Geschenk Gottes an die Seelsorger und die Gemeinden ist, denn sie werden sich neu bewusst, wie groß der Schatz ist, den Gott uns durch den Glauben in die Hand gelegt hat.

6. Die Sprache der Gäste in unseren Kirchen

Im „Buch der Anliegen“, das seit mehreren Jahren im Erfurter Dom für die Besucher ausliegt, können wir lesen:

„Ich glaube nicht an Gott, aber die alten Bauwerke, Steinmetzarbeiten und Malereien beeindruckten mich immer wieder.“

„Wenn mich auch Gott nicht überzeugen konnte, ist dieser Dom trotzdem ein wunderschöner Platz.“

„Ich weiß zwar, dass es dich nicht gibt, Gott, aber ich finde den Dom trotzdem nicht schlecht.“

„Ich bedanke mich für die herrliche Orgelmusik und den meditativen Raum in dieser wunderschönen Kirche.“

Das „Buch der Anliegen“ liegt in der Nähe einer mittelalterlichen Pieta, vor der viele Besucher Kerzen anzünden. Die Atmosphäre an diesem Ort des Gebetes und der Stille regt so manchen Besucher – auch den, der nicht glaubt – zu Gedanken an, die mich immer wieder tief beeindrucken. „Ich glaube nicht an Gott“ heißt es so oft, und doch auch im gleichen Atemzug: „Hier ist es schön“ – „Ich bin beeindruckt“ – „Ich finde es hier nicht schlecht.“ Mancher Besucher, der sich als ungläubig bezeichnet, bekennt sich jedoch sogar zu einer „Person“, die auf ihn achtet. Dazu lese ich in diesem „Buch der Anliegen“:

⁸ Thomas Laubach/Christoph Lehmann: *Gib der Hoffnung ein Gesicht*, Düsseldorf 1989.

„Ich weiß zwar nicht, warum es mich und meine Freundin heute hierher getragen hat, aber ich weiß, dass es hier zwar kalt und verlassen ist, aber irgendwie überwältigend und wunderschön. Ich glaube aber nicht, dass es wirklich ‚Gott‘ gibt, aber er ist doch für mich eine Person, die, wenn ich Schmerz und Leid habe, für mich immer da ist.“

Ich bin in Versuchung, dem Besucher, der diese Worte eingetragen hat, das Prädikat „Gottsucher“ zu geben. „Gott ist eine Person, die für mich immer da ist.“ – Da erinnere ich mich an die Gottesoffenbarung vor Mose. Damals sagte Gott auf die Anfrage des Mose nach dem Namen Gottes: „Ich bin der Ich-Bin-Da.“ „Jahwe“ – so heißt dieser Name „Ich-Bin-Da“ auf Hebräisch, und so wollte Gott genannt werden. Der Mensch braucht Zuwendung durch Menschen und hofft zugleich auch auf eine Zuwendung durch eine Person, die in ihrer Liebe beständig und treu ist.

7. Zusammenfassung

Aufmerksamkeit für religiöse Sehnsucht und Bereitschaft zum Beschreiten bisher „ungeschützter Wege“ sind die Voraussetzungen bei der Suche nach solchen Feierformen. Dabei sollten „natürliche“ Bewegungen und Bedürfnisse der Mitbürger berücksichtigt werden, wie z. B. das Strömen der Bewohner zu einem markanten Punkt der Stadt, wie z. B. einem Platz, einem Berg oder einer Kirche. Es muss nicht unbedingt die „Heilige Nacht“ sein, die als ein Termin für solche Feierformen denkbar ist. Auch Lebenswenden, wie der Eintritt ins Jugendalter, die Schulentlassung, die Hochzeit und das Begräbnis, können eine solche Feierform verlangen. Die christliche Tradition ist reich genug, um hier ein Angebot machen zu können, das kein „Ausverkauf der Kirche“ bedeutet und auch kein „Theater“ ist.

Es scheint notwendig zu sein, die Chance der Segenshandlungen der Kirche neu zu erkennen, die Seelsorger zu Ideen zu ermutigen und von der Angst zu befreien, bei diesen Feiern Unverständliches zu sagen und zu tun. Der Seelsorger muss sich bemühen, verständlich zu sprechen, jedoch darf er auch das Unbegreifliche Gottes und des Glaubens nicht in Banalitäten auflösen. Das Anliegen der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils war es, die Texte und Riten dahingehend zu verändern, „dass sie das Heilige, dem sie als Zeichen dienen, deutlicher zum Ausdruck bringen, und so, dass das christliche Volk sie möglichst leicht erfassen und in voller,

⁹ Sacrosanctum Concilium 21.

tätiger und gemeinschaftlicher Teilnahme mitfeiern kann“.⁹ Damit sollte das Mysterium Christi und der Kirche besser aufleuchten. Dieser Prozess ist noch nicht abgeschlossen. Das „christliche Volk“ aber auch die Nichtglaubenden benötigen weitere Hilfe zum Erfassen des Heiligen. Unsere Zeit und die Menschen in ihr fordern zu neuer Offenheit für das Wirken des Gottesgeistes in den Herzen der Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche auf.

Der Heilige Geist als Seele der Kirche bewirkt Veränderungen, die verunsichern, aber auch zu einem neuen und immer wieder erneuerten Gesicht der Kirche führen. Er lädt in die Gemeinschaft der Kirche ein, wobei dadurch auch diese Gemeinschaft verändert wird. Die Berufung von neugebauten Erwachsenen in einen Pfarrgemeinderat bedeutet auch: sich den Fragen der Neuen stellen zu müssen, die eben nicht wissen, wie man im letzten und vorletzten Jahr Fronleichnam und Pfingsten gefeiert hat und die gern verstehen wollen, warum es so gemacht wird wie immer. Sie suchen die Gemeinschaft der Glaubenden, aber es ist durchaus möglich, dass sie diese Gemeinschaft durch ihre Suche verändern. Jeder, der in eine Gemeinschaft neu hinzukommt, bringt auch Veränderung mit und dadurch kann eine solche Gemeinschaft auch nicht vergreisen. Nur dann, wenn man die Veränderung nicht mehr zulässt, wird es ein Vergreisen und Absterben geben. Wenn der Heilige Geist die Seele der Kirche ist, wird er auch dafür sorgen, dass wir in der Wahrheit bestehen bleiben und nicht einem Irrtum erliegen. Er bringt uns manchmal auch durcheinander und führt uns zur Ratlosigkeit. Aber immer gibt es dann auch die Charismatiker, wie die heiligen Päpste Johannes Paul II. oder Johannes XXIII., die aus der Enge herausführen können.

Sakramentale Praxis in nichtchristlicher Umwelt ist eine Herausforderung an die Kirche und ihre Gläubigen. Hier zeigt sich, ob der Wert sakramentaler Zeichen erkannt worden ist und ob Sakramente als Geschenke Gottes „propter hominem“ verstanden werden. Das Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Missionstätigkeit der Kirche beginnt mit den Worten:

„Zur Völkerwelt von Gott gesandt, soll die Kirche ‚das allumfassende Sakrament des Heils‘ sein.“¹⁰ Die Sakramente und sakramentalen Zeichen zeigen den innersten Kern der Heilsbotschaft Jesu Christi: „Gott will uns mit dem Himmel beschenken!“ Versuchen wir, dafür Verstehen und Ak-

¹⁰ Ad Gentes 1.